

Karin Weiss, Dietrich Thränhardt (Hrsg.)

SelbstHilfe

Wie Migranten Netzwerke knüpfen und
soziales Kapital schaffen



Karin Weiss
Dietrich Thränhardt (Hrsg.)

SelbstHilfe

Wie Migranten Netzwerke knüpfen
und soziales Kapital schaffen

Lambertus

ISBN 3-7841-1585-3

Alle Rechte vorbehalten

© 2005, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau

Umschlag, Gestaltung, Satz: Ursi Anna Aeschbacher, Biel-Bienne

Herstellung: Jungbluth digital + print, Freiburg

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort	7
Selbsthilfe, Netzwerke und soziales Kapital in der pluralistischen Gesellschaft Karin Weiss und Dietrich Thränhardt	8
KONZEPTE UND ORGANISATIONEN IN EINWANDERERGRUPPEN	45
Integration und transnationale Orientierung: Alevitische Vereine in Deutschland Martin Sökefeld	47
Erfolg in der Nische: Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland Karin Weiss	69
Spanische Einwanderer schaffen Bildungskapital: Selbsthilfe-Netzwerke und Integrationserfolg in Europa Dietrich Thränhardt	93
Betreuung statt Selbsthilfe Die Organisationen von und für Italiener in Deutschland Yvonne Rieker	112
SELBSTHILFE-KONZEPTE DER BUNDESLÄNDER UND KOMMUNEN	133
Selbsthilfe-Förderung in Nordrhein-Westfalen Sabine Jungk	135
Die Fachberatung von Migranten-Selbstorganisationen in Nordrhein-Westfalen Filiz Arslan	156

Selbsthilfe und Ausländerbeiräte in den neuen Bundesländern Hala Kindelberger	164
Zwischen sozialer Kompensation und emanzipatorischer Perspektive: Selbsthilfe-Förderung der Stadt München Norma Mattarei	184
Ins „richtige“ Netzwerk gelotst: Lokale Vernetzung zwischen Einwanderern und Einheimischen: Das Konzept der Stadt Münster vor dem Hintergrund der europäischen Integrationsdiskussion Ines Michalowski	201
DAS STATISTISCHE GESAMTBILD	219
Ausländervereine in Deutschland Eine Gesamterfassung auf der Basis des Bundesausländervereinsregisters Uwe Hunger	221
ANMERKUNGEN	245
DIE AUTORINNEN UND AUTOREN	255

Vorwort

Wie vor hundert Jahren die deutschen Auswanderer nach Amerika, so etablieren heute die Einwanderer in Deutschland eine reiche und vielfältige Vereinslandschaft. In unserem Sammelband stellen wir Musterbeispiele dieser Entwicklung dar, in der Vernetzungen entstehen und soziales Kapital geschaffen wird. Wir gehen andererseits auch auf wenig gelungene Aktivitäten ein, untersuchen die Gründe für Misserfolge, erläutern Förderkonzepte der Bundesländer und Kommunen und geben einen Überblick über das Gesamtphänomen Zuwanderervereine und ihren Beitrag zur Integration.

Damit wollen wir das Verständnis eines rasch wachsenden und wichtigen Teil des deutschen Pluralismus vertiefen, der der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt geblieben ist und meist nur diskutiert wird, wenn es um extremistische Aktivitäten geht. Ohne qualifizierte empirische Analyse ist heute oft von Parallelgesellschaften die Rede. Selbstorganisationen werden oft damit gleichgesetzt, ohne genauer hinzusehen und die positiven wie negativen Aspekte differenziert zu betrachten. Für die Integration von Zuwanderern sind eine solche Pauschalitäten und Aufgeregtheiten nicht hilfreich. Unser Band soll aufzeigen, wie vielfältig Selbstorganisationen von Zuwanderern und Zuwanderinnen sein können und zu einer differenzierteren Diskussion beitragen.

Wir danken allen, die zu der Herausgabe des Bandes beigetragen haben. Danken möchten wir vor allem den Aktiven in den Vereinen und Zusammenschlüssen, die den Autoren unseres Sammelbandes bereitwillig Auskunft gegeben haben.

Berlin und Münster, im Februar 2005

Karin Weiss

Dietrich Thränhardt

Selbsthilfe, Netzwerke und soziales Kapital in der pluralistischen Gesellschaft

Karin Weiss und Dietrich Thränhardt

1. NETZWERKE UND SOZIALES KAPITAL

Die Grundidee der Netzwerkanalyse¹ ist einfach und pragmatisch: Menschen sind nicht eine anonyme Menge von Individuen oder eine gestaltlose Masse, sondern sie leben in spezifischen sozialen Zusammenhängen und Beziehungen: strukturierten und weniger strukturierten, emotionalen und funktionalen, informellen und formellen (Keupp 1987, S. 11ff.; Pappi 1987, S. 15; Pfenning 1995, S. 1-3). Jeder einzelne Mensch besitzt sein persönliches Netzwerk, das aus der Familie, Freundinnen und Freunden, Kegelschwestern und Glaubensbrüdern, Chefs und Arbeitskollegen etc. bestehen kann. Bei den meisten Menschen verändert es sich während des Lebens schrittweise, aber selten grundlegend, solange sie am selben Ort bleiben. Mit Hilfe dieses Netzes aus Beziehungen unterschiedlicher Dichte werden Informationen verarbeitet (Lazarsfeld/Berelson/Gaudet 1949), Überzeugungen, Einstellungen und Wertvorstellungen geformt, es entsteht soziale Sicherheit und Stabilität und es wird individuelles und kollektives Handeln und Entscheiden fundiert. Schon Max Weber definierte „soziale ‚Beziehung‘ als ein aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer“, mit der „Chance, dass in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird“ (Weber 1956 [1922], S. 19).

Neben diesen persönlichen Netzwerken unterscheidet man partielle Netzwerke für bestimmte Gruppen und Gesamtnetzwerke für ganze Länder beziehungsweise für globale Zusammenhänge. Ist eine Person oder eine Gruppe gut an bestimmte Einfluss- und Machtpositionen angebunden, so erleichtert das den Zugang zu Entscheidungsträgern und die Einflussnahme auf Entscheidungen. Ist die Gruppe gut mobilisierbar und organisiert, so hilft ihr das im Wettbewerb mit anderen Gruppen.

Die Gesamtheit der Ressourcen aus derartigen Vernetzungen wird als soziales Kapital bezeichnet. Bourdieu definiert soziales Kapital als „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Be-

sitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu 1983, S. 190 f.). Das Wissen darum, wie die Gesellschaft funktioniert, wo die Hebel sitzen, wie man Zugänge zu Ressourcen bekommt, wie man sich orientiert, ist eine Voraussetzung für das Funktionieren der Gesellschaft und für die Lebenschancen des Einzelnen (Keup 1987, S. 41). Dichte und effektive Netzwerke sind wesentlich für die Lebensqualität und lassen sich auch ökonomisch kapitalisieren. „Für die Reproduktion von Sozialkapital ist eine unaufhörliche Beziehungsarbeit in Form von ständigen Austauschakten erforderlich, durch die sich die gegenseitige Anerkennung immer wieder neu bestätigt. Bei der Beziehungsarbeit wird Zeit und Geld und damit, direkt oder indirekt, auch ökonomisches Kapital verausgabt“ (Bourdieu 1983, S. 193). Die Schaffung und die Erhaltung von sozialem Kapital erfordern den Einsatz von Ressourcen – sowohl ökonomisch messbaren wie ökonomisch nicht messbaren. „Wie andere Formen von Kapital ist soziales Kapital produktiv und macht das Erreichen bestimmter Ziele möglich, die bei seiner Abwesenheit nicht möglich wären“ (Coleman 1990, S. 302, unsere Übersetzung).

Enge Vernetzung, hochgradige Organisation und hohes gesellschaftliches Ansehen sind Ressourcen im Verteilungskampf, wie uns in Deutschland etwa die Landwirtschaft oder die Ärzteschaft erfolgreich zeigen. Gesellschaftliches Ansehen beruht auf durchgesetzten Meinungen oder auch Mythen wie der landschaftsbewahrenden Rolle der Landwirte, aufbauend auf etablierten romantischen Vorstellungen. Sie findet in diesem Fall ihren Niederschlag in einem enormen Ressourcentransfer, der breite Akzeptanz und Unterstützung genießt, durch Lebensmittel-skandale allerdings gefährdet ist. Derartiges soziales Kapital ist, wie die Beispiele zeigen, ebenfalls in ökonomisches Kapital transferierbar.

„Hochinstitutionalisierte Netzwerke können zudem ihre eigene Kultur und ihre Konventionen entwickeln, ebenso wie Organisationen“ (van Waarden 1992, S. 36, unsere Übersetzung). In sie aufgenommen zu werden, erfordert kulturelles Lernen und Öffnungsprozesse auf beiden Seiten. Diese Beziehungsarbeit muss intensiver sein, wenn eine neue Gruppe in bestehende Netzwerke hineingenommen werden soll. Da ein Charakteristikum von Netzwerken ihre Zugänglichkeit im Innern und ihre Nichtzugänglichkeit von außen ist, sind solche Öffnungsprozesse

se besonders aufwändig und ergeben sich keineswegs von selbst, auch nicht über lange Zeit.

2. KETTENMIGRATION

Migration ereignet sich ebenfalls in sozialen Zusammenhängen und Strukturierungen. Wanderungen beginnen aus definierbaren politischen, sozialen und wirtschaftlichen Anlässen, ihr Beginn lässt sich meist exakt bestimmen. Sind sie einmal in Gang gesetzt, so haben sie die Tendenz, sich fortzusetzen, solange die entsprechenden demographischen und ökonomischen Rahmenbedingungen bestehen. Haben sich die Pioniere der Wanderung durchgebissen – wie die ersten Aussiedler durch den Eisernen Vorhang – oder sind sie angeworben worden, so dienen sie als Rollenmodelle. Sie verbreiten Informationen, holen Familienangehörige nach, beherbergen Freunde und Bekannte, eröffnen Chancen und Beziehungen, sind wichtig bei Familiengründungen. Und wie wir am Fall der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben beobachten, kann sogar die Konsequenz eintreten, dass die Abwanderung einer Gruppe soweit fortschreitet, dass die Zurückbleibenden ihr soziales Milieu verlieren und dieser Verlust selbst zu einem Wanderungsgrund wird.

Derartige Kettenmigrationen finden wir bei so unterschiedlichen Bewegungen wie der Auswanderung Deutscher nach Russland und Amerika im 18. und 19. Jahrhundert, der Anwerbung von Arbeitskräften aus dem Mittelmeerraum in der alten Bundesrepublik und von Vietnamesen in der ehemaligen DDR. Im Prozess der Kettenmigration verändert sich auch die soziale Zusammensetzung der Migrationsströme: am Anfang der Migration stehen Menschen, die aus geographischen oder sozialen Gründen über besonders gute Voraussetzungen für die Wanderung verfügen oder eine besonders hohe Motivation mitbringen. Man denke etwa an die Familie, die 1979 mit einem selbstgebauten Heißluftballon aus der DDR floh. Mit dem Fortschreiten der Migration, wenn gebahnte Wege existieren, können sich auch Migranten anschließen, die nicht über derart besondere Voraussetzungen verfügen. Während dieser Prozesse kann es sowohl innerhalb der Gruppe selbst als auch zwischen ihr und der aufnehmenden Gesellschaft zu Ausdifferenzierungen kommen.

3. BINNENNETZWERKE UND VERBINDENDE NETZWERKE

In diesem Zusammenhang können wir drei Netzwerkperspektiven unterscheiden:

- (1) Einmal die wandernde Gruppe selbst als soziales Gebilde. Sie besteht – wie gesagt – aus Familien, Altersgruppen, informellen Zusammenhängen, Institutionen, Kirchen oder Religionsgemeinschaften, kulturellen Zusammenhängen wie etwa dem Banater Literaturkreis, dessen Exponenten wie Herta Müller wir heute in Berlin wiederfinden. Die wandernde Gruppe kann in sich homogen und geschlossen sein und ein hohes Maß an Binnenkontakten unterhalten, sie kann aber auch in konkurrierende Zirkel zerfallen, was ihre Handlungsfähigkeit als Ganzes beeinträchtigt.
- (2) Zweitens die Vernetzung der wandernden Gruppe mit ihrer neuen Umgebung. Zwangsläufig verlieren bei Migration alte Bezüge und Vernetzungen weitgehend ihre Relevanz. Statt dessen werden neue Bezüge aufgebaut und die einwandernde Gruppe ordnet sich an bestimmten Stellen in die Gesellschaft ein: konfessionell, sozial, in der Arbeitswelt, im Bildungswesen, im Kindergarten etc. Sie muss gleichzeitig lernen, mit neuen Spielregeln umzugehen und sich mental auf die neue Situation einzustellen. Ihr mitgebrachtes kulturelles Kapital wird zum Teil wertlos oder sogar dysfunktional und sie muss neues kulturelles Kapital erwerben. Kommt man beispielsweise aus einem Land, in dem es üblich ist, Beamte für amtliche Tätigkeiten finanziell zu belohnen, so kann dies in Deutschland als ungehörig oder sogar kriminell empfunden werden. Kommt man aus einem Land, in dem man gelernt hat, möglichst wenig Berührung mit staatlichen Organen zu suchen, so muss die positive Interaktion mit staatlichen oder kommunalen Stellen erst gelernt werden. Wanderungsgruppen können aber auch die Aufnahmegesellschaft beeinflussen und verändern, wie etwa das Beispiel der Mediteranisierung der deutschen Esskultur augenfällig zeigt.
- (3) Drittens die Vernetzung der Migranten mit ihrem Herkunftsland oder mit spezifischen Institutionen oder Akteuren aus dem Herkunftsland, etwa mit religiösen Gruppen, politischen Parteien oder Bewegungen, regionalen und lokalen Identitäten oder auch staatlichen Förderprogrammen oder Beteiligungsangeboten, wie sie etwa

in Portugal und in Frankreich institutionalisiert sind. Diese Perspektive kann mit der neuen Vernetzung im Einwanderungsland konkurrieren, sie kann genauso auch unterstützend sein, wie etwa im Fall der lange Jahre existierenden Arbeitsattachés bei den spanischen Botschaften, die die spanischen Migranten bei der Wahrnehmung ihrer sozialen Rechte berieten und so die Kompatibilität der Sozialsysteme der beiden Länder stärkten.

Zwischen diesen Netzwerk-Zusammenhängen bestehen Wechselwirkungen. Löst sich die Einwanderergruppe rasch in der Mantelbevölkerung auf, so verliert sie für ihre Mitglieder an Relevanz und es entwickelt sich eine einheitlichere Netzwerkstruktur. Das gilt weitgehend für die Integration der Vertriebenen seit der Nachkriegszeit und der Aussiedler bis 1988 (Frantzioch 1987). Spezielle Strukturen wie die Vertriebenenverbände sind bei ihnen nur noch von geringer Relevanz. Eine andere Möglichkeit ist die Aufrechterhaltung besonderer Gruppenzusammenhänge mit einer deutlichen Unterscheidung von der Umwelt. Ein Beispiel dafür ist eine Gruppe, die mit den deutschen Vertriebenen vergleichbar ist: die griechischen Umsiedler aus Kleinasien von 1922, die bis heute ihre Dialekte und ihr Eigenbewusstsein aufrechterhalten haben und in der griechischen Gesellschaft identifizierbar sind (Triadafilopoulos 2003). Für die aktuelle Situation in den USA können wir entsprechend die Einwanderung von Deutschen und Koreanern vergleichen: die einen werden unsichtbar, die anderen bleiben als Gruppe identifizierbar. Die Frage der Assimilierung oder Nichtassimilierung ist aber nicht notwendigerweise mit Erfolg oder Nichterfolg in Bezug auf Wirtschaft und soziales Ansehen verbunden. Es gibt assimilierte und nicht assimilierte Gruppen, die Erfolg haben, und es gibt assimilierte und nichtassimilierte Gruppen, die wenig Erfolg haben. Bei nicht assimilierten Gruppen bleiben allerdings Bruchlinien bestehen, die aufbrechen können und dann Probleme bereiten. Identifizierbare Gruppen sind in dieser Hinsicht – wie in extremer Weise das Beispiel der deutschen Juden 1933 auch nach einer Anwesenheit von 2000 Jahren zeigt – nicht gefeit gegen Ausgrenzung. Bleibt eine Einwanderungsgruppe als distinkte Gruppe bestehen oder konstituiert sie sich als solche, so können Ausgrenzungs- und Isolierungsprozesse an die Bruchlinie angeknüpft werden, wodurch sich dann ein engerer Gruppenzusammenhang konstituiert, eventuell sogar mit neuen Inhalten.